

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.** Von H. Ebbinghaus und A. König. Leipzig, Barth. 1898.

15. Bd., 5. u. 6. Heft. J. v. Kries, Ueber die absolute Empfindlichkeit der verschiedenen Netzhauttheile im dunkeladaptirten Auge. S. 227. Auf die *fovea centralis* müssen stärkere Lichtreize einwirken, als auf die excentrischen Theile, um eine merkliche Lichtempfindung hervorzurufen. Durch Dunkeladaption wird die Empfindlichkeit der seitlichen Netzhauttheile mehr gesteigert, als die der *fovea*. Bei grösserer Helligkeit verliert sich dieser Unterschied oder kehrt sich wohl gar um. Blaues Licht erscheint in der *fovea* schon bei geringster Intensität farbig, nicht wie die anderen Farben zunächst grau. Für rothes Licht haben die excentrischen Theile keine stärkere Empfindlichkeit. Alles dieses erklärt sich am einfachsten, wenn die purpurhaltigen Stäbchen den Dunkelapparat des Auges darstellen. Die *fovea* ohne Stäbchen sieht sogleich bei schwächster Intensität das blaue Licht, die für Roth unempfindlichen Stäbchen werden von ihm wenig afficirt. Vf. glaubt, gestützt auf Messungen von Breuer und Pertz, sogar die Ausdehnung des stäbchenfreien Centrums zu 2° bestimmen zu können.

16. Bd., 1. u. 2. Heft. M. Meyer, Zur Theorie der Differenztöne und der Gehörempfindungen überhaupt. S. 1. Der Vf. verwirft die Helmholtz'sche Resonanzhypothese. Bezold hat geglaubt, seine Entdeckung der Lücken im Toncontinuum biete den Ohr-Resonatoren eine Stütze: sie beweisen gerade die Unmöglichkeit von Resonatoren im Ohre. Schon früher fand Vf.: „Die Differenztöne sind subjectiven Ursprungs, d. h. sie entstehen durch die eigenthümliche Function unseres Gehörorgans.“ Vf. stellt nun folgende neue Theorien des Hörens auf. Er nimmt eine Zerlegung der Tonwelle im Ohre an, wobei zunächst die kleinsten Hin- und Herbewegungen ihre Wirksamkeit verlieren; dann die grösseren usw. Ein Druck des vom Schalle erschütterten Steigbügels

auf das Vorhofswasser verschiebt die Wassersäule der Vorhofstreppe nicht in ihrer Längsrichtung, sodass die verdrängte Wassermenge durch die Communicationsöffnung auf die Paukentreppe überflösse, sondern so dass die auf diesem längeren Wege dem Wasser sich entgegenstellenden Reibungswiderstände die membranösen Wände des häutigen Schneckenkanals gegen die Paukentreppe hin sich buchten. „Da der längere Weg der Flüssigkeit einen grösseren Reibungswiderstand entgegengesetzt, so bückten sich die Membranen des Schneckenkanals dort aus, bis wohin die Flüssigkeit den kürzesten Weg zurückzulegen hat, also am Anfange der Schnecke. Je grösser die durch den Steigbügel verdrängte Flüssigkeitsmenge ist, um so weiter erstreckt sich der in Bewegung gerathene Theil der Membrane...; und bei äusserst starken Tönen dürften wohl die membranösen Wände in ihrer ganzen Länge sich ausbuchten. Es wird kaum jemand leugnen können, dass diese Annahme rein den anatomischen Befunden nach eine viel grössere Wahrscheinlichkeit hat, als jene andere, dass die Basilar-membran aus vielen Tausenden Resonatoren bestehe.“ Die an der Schnecken-spitze gelegene Oeffnung, welche Vorhofs- und Paukentreppe direct verbindet, hat die Function eines Sicherheitsventils gegen das Zerreißen der Basilar-membran, wenn z. B. durch starken Druck des Steigbügels eine Ausbuchtung der ganzen Membrane die verdrängte Flüssigkeitsmenge nicht fassen kann. Der Vf. erläutert dann durch Zeichnungen die Zerlegung und den Verlauf der Wellen. — **J. Schwertschlager, Ueber subjective Gesichtsempfindungen und -erscheinungen. S. 35.** Der Vf. berichtet über Gesichtshallucinationen, welche er in einer durch Hyperämie veranlassten Augenkrankheit während der Verbandkur hatte. Er sah die Gegenstände ganz und klar und deutlich, nur in etwas schwächerem Lichte, etwa wie bei schwachem Mondlichte. Selbst Farben wurden während der stärksten Erkrankung der Augen wahrgenommen. Er lernte sich im Dunkeln gut beim Auf- und Abgehen im Zimmer orientiren durch das Gehör, den Tastsinn, Drucksinn, Temperatursinn und Geruch. Ganz besonders empfindlich ist die Stirnhaut gegen die von einer Fläche durch die Annäherung des Gehenden zurückgeworfenen Lufttheilchen. — **Chr. Ehrenfels, Die Intensität der Gefühle. S. 49.** Brentano hat in dem Vortrage „Zur Lehre von der Empfindung“ die Intensität der Sinnesqualitäten durch die Dichtigkeit der bemerkten Sinnespunkte im Sehfelde zu erklären gesucht. Daraus folgt, und Brentano folgert es auch, dass ausserhalb der sinnlichen Wahrnehmung gar keine psychischen Intensitäten möglich seien. Urtheile, Begehungen und Gefühle, auch rein geistige, hätten keine Intensität. Diese aller Erfahrung widerstreitende Folgerung sucht Brentano dadurch aufrecht zu halten, dass er eine Uebertragung der Intensität des Inhaltes, d. h. der Objecte der psychischen Acte auf diese selbst annimmt. — Daran übt Ehrenfeld gerechte aber sehr schonende Kritik. — **Fr. Hillebrand, In Sachen der**

optischen Tiefenlocalisation. S. 71. Der Vf. bestritt in einer früheren Abhandlung die seit Wundt sehr verbreitete Ansicht, dass durch Accomodation und Convergenzstellung der Augen die Tiefenlocalisation stattfindet. Seine Ergebnisse wurden von Dixon und Arrer nachgeprüft und bekämpft. Dagegen hält H. an der nativistischen Theorie Hering's fest, insbesondere hofft er „einen einwandfreien Beweis liefern zu können, dass Hering's Auffassung der »absoluten« binocularen Tiefenlocalisation von jeder logischen Inconvenienz frei ist.“ Woraus er dann folgert, „dass es nicht nothwendig ist, für die Localisation des Kernpunktes irgend andere physiologische Motive in Anspruch zu nehmen, als für alle anderen, ausserhalb der Kernfläche gelegene Punkte; man reicht mit dem Momente der Disparation (bezw. der Doppelbilder) aus, hat also nicht nöthig, für die Localisation des Kernpunktes die hypothetischen Muskelempfindungen heranzuziehen. Ja noch mehr: wenn die Localisation jedes Punktes nur von der Differenz abhängt, die zwischen der Distanz seiner beiden Halbbilder und der Distanz der Halbbilder sichtbarer Theile des eigenen Körpers besteht, so ist es ja von vornherein höchst unwahrscheinlich, dass für den einzigen Specialfall, in welchem die Doppeldistanz = 0, mit einem Male die Muskelempfindungen das maassgebende Moment sein sollten — was ja ein krasses Durchbrechen des Continuitätsprincipes bedeuten würde.“ — **H. Ebbinghaus, Bemerkung zu der Abhandlung M. Meyer's „Zur Theorie der Differenzöne usw.“ S. 132.** E. hatte behauptet, die Helmholtz'sche Resonanztheorie habe durch die Entdeckung der Tonlücken und Toninseln von Betzold eine neue Stütze erhalten, bedürfe jedoch der Ergänzung durch die Annahme, dass eine die Basilmembran treffende einfache Tonwelle nicht nur die direct auf sie abgestimmten Fasern in Mitschwingung setze, sondern bis zu einer gewissen Grenze auch die auf harmonische Untertöne abgestimmten, und zwar diese in Theil-schwingungen unter Bildung von Knotenpunkten. Meyer findet gerade einen Widerspruch zwischen den Tonlücken und der neuen Resonanztheorie, den E. zurückweist. Er bemerkt, dass die Ohren mit Tonlücken meistens überhaupt erkrankt sind, und auch die percipirenden Theile des Ohres eine stark herabgesetzte Hörschärfe besitzen.

3. Heft. R. Greeff, S. Ramon y Cayal's neuere Beiträge zur Histologie in der Retina. S. 161. „Die Zapfen und Stäbchen sind besondere Zellen, die sich von den nervösen und von den Neurogliazellen unterscheiden.“ Vom histologischen Standpunkte aus kann man „den Zapfen als ein höher entwickeltes Stäbchen betrachten.“ Die embryonalen Untersuchungen bestätigen „vollkommen R. y Cayal's Entdeckung, dass es zwei verschiedene Arten von Bipolaren gibt, solche, welche für die Zapfen, und solche, welche für die Stäbchen bestimmt sind.“ Besondere Bemerkungen werden über die Retina der Vögel gemacht. —

R. A. Reddingius, Der Accomodationsfleck. S. 188. Bei starker Accomodation der Augen gegen eine weisse Fläche erscheint ein erbsengrosser rauhbrauner oder brauner Fleck, der Accomodationsfleck; derselbe wird deutlicher, wenn man äusserlich einen Druck auf den Bulbus ausübt. Um zu entscheiden, ob die Flecke wirklich durch die Accomodation bewirkt werden, träufelte Vf. eine Homatropinlösung in die Augen. Jetzt konnten die Flecke auch durch starke Einspannung nicht hervorgerufen werden, sondern nur durch Fingerdruck. — **H. Wegener, Ueber recht- und rückläufige Schrift. S. 190.** Im Falle Voit hatte G. Wolff die Ansicht geäussert, der Patient bedürfe die anschauliche Vorstellung der Schreibbewegung, um das Wort zu finden, und schloss dies auch aus dem Umstande, dass Voit auf ein an die Stirne gehaltenes Papier rechtläufig schrieb, während die normalen Menschen dann Spiegelschrift schreiben. Vf. hat dagegen an sechs Classen Schulkindern gefunden, dass sie in den untersten Classen allerdings meist Spiegelschrift schreiben, weiter nach oben aber immer mehr rechtläufig. Er folgert: „1. Dem zunehmenden Alter entspricht die Zunahme rechtläufiger Stirnschrift. 2. Erwachsene Personen schreiben häufiger recht- als rückläufige Stirnschrift. 3. Voit's Stirnschrift ist keine Ausnahme, sondern eine normale Erscheinung. 4. Die von Wolff aus der Beobachtung der rechtläufigen Stirnschrift Voit's gezogene Folgerung, dass bei letzterem das motorische Element im Vordergrunde steht, stützt sich auf eine falsche Voraussetzung. 5. Die Annahme, dass im Falle Voit das optische Schriftbild bei der Entstehung der Aussprache an erster Stelle in Betracht kommt, ist vielmehr mit den beobachteten Thatsachen vereinbar, welche Wolff das Zurücktreten optischer Schriftvorstellungen wahrscheinlich machen.“ — **M. Meyer, Zu Ebbinghaus' „Bemerkung.“ S. 196.** Vf. hält seine Behauptung aufrecht, dass die Tonlücken des Ohres mancher Patienten mit der von Ebbinghaus modificirten Resonanztheorie Helmholtz' unvereinbar sind.

4. Heft. R. Wahle, Ueber den gegenwärtigen Zustand der Psychologie. S. 241. Die Psychologie ist noch nicht Wissenschaft. Die Werke von Wundt, Jodl, Ebbinghaus, welche eingehender behandelt werden, haben immer noch nicht genug die Metaphysik abgestreift. — **Guillery, Bemerkungen über Raum- und Lichtsinn. S. 264.** Keine von den drei Qualitäten des Sehorgans: Licht-, Raum-, Farbensinn, ist für sich allein möglich. Asher hat aber den Vf. dahin missverstanden, als ob er einen Raumsinn ohne Lichtsinn annehme. Dagegen zeigt er nun wieder durch Thatsachen, dass die Unterscheidung kleinster Punkte Sache des Raum- und nicht des Lichtsinnes ist. — **R. Sommer, Dreidimensionale Analyse von Ausdrucksbewegungen. S. 275.** Der Vf. hat einen sehr feinen Apparat construirt, durch welchen die Ausdrucksbewegungen der Hand nicht bloss in der Ebene, in welcher sie sich selten

halten, sondern nach den drei Dimensionen zu vergrössern. Derselbe muss nämlich erstens die Bewegungen der Hand so zerlegen, dass die Excursionen in den drei Dimensionen gesondert übertragen und zur Anschauung gebracht werden; zweitens die Reibung so zu vermindern, dass die allerfeinsten Bewegungen übertragen werden; drittens die Excursionen so zu vergrössern, dass sie leicht beobachtet werden können. Mit Hilfe desselben constatirt er zunächst die Haltung der Finger eines Menschen im normalen Zustand und die Abweichungen von der ruhigen Haltung durch Ermüdung und andere Einflüsse. „Ferner zeigt er sich als ein gutes Hilfsmittel zur Differenzirung der verschiedenen Arten von Tremor, welche bei bestimmten Nervenkrankheiten (Alkohol-Neurosen, Hysterie usw.) vorkommen. Ebenso lässt er sich in manchen Fällen zur Differentialdiagnose gewisser Geisteskrankheiten (Epilepsie, »hysterische« Melancholie, Schwachsinnformen usw.) verwerthen. . . . Schliesslich ist es in psychophysiologischer Richtung im Sinne der obigen Ausführungen über die Ausdrucksbewegungen bei dem sogen. Gedankenlesen gelungen, in einigen Fällen das Vorhandensein und die Wirksamkeit derselben zu beweisen und aus ihrem Erscheinen das Eintreten eines bestimmten geistigen Vorganges als Reaction auf einen äusseren Reiz zu erschliessen.“ — **J. Loeb, Ueber Contrasterscheinungen im Gebiete der Raumempfindungen. S. 298.** Der räumliche Contrast, den Loeb und Heymans zur Erklärung mancher optischen Erscheinungen vertheidigt, wird von Lipps bestritten; aber mit Unrecht. Bei Farben- und Lichtempfindungen spielen chemisch-physikalische Prozesse mit; die Raumempfindung ist aber mit diesen stets verbunden. Wie also hier der Contrast tatsächlich nur durch die materielle Unterlage begreiflich wird, so auch bei der Raumempfindung.

5. u. 6. Heft. J. Hirschberg, Die Optik der alten Griechen. S. 321. „In der Lehre von der gradlinigen Fortpflanzung des Lichtes haben sie das Wesentliche richtig aufgefasst und die geradlinige Linearperspective geometrisch richtig dargestellt. Das Gesetz von der Spiegelung des Lichtes war ihnen geläufig, aber die Construction der Bilder von Kugelspiegeln gelang ihnen nur für einzelne Fälle. Die Lichtbrechung haben sie durch brauchbare Versuche erforscht, aber die mathematische Gestaltung des Gesetzes nicht gefunden. In der physiologischen Optik kannten sie solche Begriffe wie Fixirpunkt und Gesichtsfeldausdehnung. Sie fanden schon mit einer gewissen Annäherung das Gesetz vom zwei-äugigen Einfachsehen und Doppeltsehen. Ueber Gesichtstäuschungen machten sie gute Beobachtungen und gaben nicht üble Erklärungen. Aber das Wesen unseres Sehactes mit dem dioptrisch gebauten Auge musste ihnen verborgen bleiben und wurde erst, nach Snellius-Descartes, durch Kepler (und Scheiner) klargelegt.“ — **M. Meyer, Ueber die Unterschiedsempfindlichkeit für Tonhöhe. S. 352.** Nach der Methode der

richtigen und falschen Fälle widerlegt der Vf. experimentell die Annahme, dass eine Unterscheidung von Tonhöhen als Erkenntniss der Höhenverschiedenheit möglich sei, ohne zu wissen, welcher Ton der höhere ist. Wundt behauptet, die Methode der richtigen und falschen Fälle sei hier unanwendbar, weil das Urtheil über die Höhenverschiedenheit immer sicher sei. Des Vf.'s Experimente beweisen das Gegentheil. — **W. A. Nagel, Ueber das Aubert'sche Phänomen und verwandte Täuschungen über die verticale Richtung. S. 373.** Aubert fand, dass, wenn man im dunklen Zimmer eine lichte Linie, ausser der kein anderes orientirendes Object vorhanden ist, bei Neigung des Kopfes nach rechts, nach links stark geneigt sieht und umgekehrt. Er deutete das Phänomen so, dass er annahm, der Beobachter vergesse seine schiefe Lage. Erneute und erweiterte Versuche Nagel's bewiesen die Unhaltbarkeit dieser Annahme. Es erklärt sich theilweise durch die compensatorischen Radrehungen des Auges, wie sie Vf. bei vielen Thieren und auch beim Menschen beobachtet hat. Wird der Horizont der Netzhaut durch Drehungen des Kopfes verschoben, so dreht sich der Augapfel um die Blicklinie soweit, dass die horizontale Lage der Netzhaut erhalten bleibt. Das reicht aber nicht aus, um alle Einzelheiten der Beobachtung zu erklären; „das Aubert'sche Phänomen muss durch die Augenmuskeln, bezw. die unbewusste Vorstellung, die man sich über deren Spannungszustand macht, hervorgerufen sein.“ „Schwieriger noch als für das Aubert'sche Phänomen ist die Erklärung für die Scheinbewegungen, welche an der gesehenen Lichtlinie während der Kopfbewegungen wahrgenommen werden. J. Breuer lässt die Lagenempfindungen durch das Labyrinth, speciell durch den Otolithenapparat vermittelt werden. Dazu bemerkt Vf.: „Dass die Compensationen der Lage, die wir am Auge des Menschen und vieler Thiere, sowie am Kopfe und Rumpfe mancher Thiere beobachten, in der Dauererregung des Otolithenapparates durch veränderten Schwerezug begründet sind, ist mehr als wahrscheinlich geworden. Die Versuche aber, die man zum Nachweis der Beherrschung der Lagevorstellung durch das Labyrinth angeführt hat, kann ich nicht beweisend finden.“

17. Bd., 1. u. 2. Heft. M. Meyer, Ueber die Intensität der Einzeltöne zusammengesetzter Klänge. S. 1. Fortsetzung der Abhandlung des Vf.'s: „Zur Theorie der Differenzttöne und der Gehörsempfindungen überhaupt.“ Wenn ein schwacher Ton mit einem anderen stärkeren gleichzeitig gehört werden soll, muss er stärker sein, als wenn er für sich allein nach dem ersteren gehört wird. Dafür kann die landläufige Resonanzhypothese keine Erklärung bieten, wohl aber in der neuen Hörtheorie des Vf.'s. Nach derselben „hängt es nicht wesentlich von der Form der auf das Ohr einwirkenden Schwingung, sondern von der Zahl der Maxima und Minima (und deren Ordinatenwerthen) ab, welche Töne

gehört werden.“ Darauf stützt der Vf. eine „Erweiterung der Theorie des Hörens.“ — **W. Filehne, Die geometrisch-optischen Täuschungen als Nachwirkungen der im körperlichen Sehen erworbenen Erfahrungen. S. 15.** Auch halbgeweckte, unbewusste Erinnerungsbilder früherer räumlicher „perspectivischer“ Wahrnehmungen können noch wirken, wenn eine „betrachtete Zeichnung zwar wegen Unfigürlichkeit keine bewusst perspectivische Wahrnehmung erzeugt, aber doch zeichnerisch perspectivische Motive enthält.“ Zieht man z. B. in der Ebene von einem Punkte aus drei Linien, welche drei stumpfe Winkel bilden, so werden diese letzteren leicht als rechte gesehen, wenn man sich die Figur als körperliche Ecke vorstellt. So entstehen auch die „Täuschungen der Zöllner'schen und Löb'schen Figur: es sind eigentlich keine Täuschungen, sonst wäre das Körperlichsehen einer Photographie auch Täuschung. — **G. Heymans, Zur Parallelismusfrage. S. 62.** Der Vf. vertheidigt die monistische Zwei-Seitentheorie dadurch, dass er auch die Gehirnprocesse als psychische, d. h. nur in der Wahrnehmung gegebene Phänomene ansieht. „Der Grundgedanke des neueren Monismus ist nun einfach der, dass jene realen, nicht wahrgenommenen, sondern vorausgesetzten, ihrem eigenen Wesen nach völlig unbestimmt gelassenen Vorgänge, welche unter günstigen Adaptionverhältnissen Hirnprozesswahrnehmungen erzeugen, von den entsprechenden Bewusstseinsprocessen nicht verschieden, sondern damit identisch sind.“ „In der Verschiedenheit der herrschenden Gesetze und nicht in einer angeblichen Verschiedenheit der einzelnen Elemente liegt die vielbehauptete Heterogenität der beiden Reihen.“ Damit glaubt der Vf. zu demselben Resultate zu gelangen, welches Ehrhardt, ein Gegner der Zwei-Seitentheorie gefunden. — **F. Schumann, Zur Psychologie der Zeitanschauung. S. 106.** Vf. will nur eine vorläufige Theorie der Zeitwahrnehmung geben. Eine eigene Vergleichsthätigkeit selbst beim Urtheilen gibt er mit Stumpf nicht zu; der Vorstellungscomplex drängt sich von selbst auf. Darnach kann man von einer unmittelbaren Beurtheilung der Dauer und Aufeinanderfolge reden, im Gegensatz zu W. L. Stern, der die Identität beim eigentlichen Gedächtniss eine erschlossene und nur beim primären eine unmittelbar erlebte nennt. Mit Stern nimmt er dagegen eine ausgedehnte Präsenzzeit an, und verwirft den Zeitmoment überhaupt. Auch die „Gestaltsqualitäten“ werden eingehend widerlegt.

3. u. 4. Heft. A. Meinong, Ueber Raddrehung, Rollung und Aberration. S. 161. Die „Rotation“ der Augen glaubt Meinong in drei Begriffe zerlegen zu müssen: „1. Aberration ist die Abweichung des verticalen Netzhautmeridians von der absoluten Verticalen. 2. Raddrehung ist die Abweichung des Netzhauthorizontes von der (zur betreffenden Augenstellung gehörigen) Blickenebene. 3. Rollung ist die in

die Gesichtslinie fallende Componente einer Augenbewegung. Nur letzterer ist ein Bewegungsbegriff. Die beiden ersten eigentlich Lagebegriff: — **S. de Sanctis, Studium über die Aufmerksamkeit. S. 205.** Die Aufmerksamkeit ist dem Vf. kein einfaches, sondern ein complicirtes psychisches Phänomen. Die allgemein behauptete „Zerstreuung“ der Hysterischen fand er nicht bestätigt; sie verhalten sich vielmehr wie Kinder. Die theoretisch wichtige Unterscheidung zwischen spontaner und willkürlicher Aufmerksamkeit hält der Vf. für unpraktisch, er setzt dafür natürliche und conative Aufmerksamkeit: erstere ist durch Beobachtung, letztere durch das Experiment zu untersuchen. An Nervenleidenden und Irren studirte er die Störungen der Aufmerksamkeit. Bei der Fixirung der Aufmerksamkeit fand er Ana-Hypoprosexis und Hyperprosexis, ebenso in der Vertheilung der Aufmerksamkeit auf mehrere Gegenstände, welche eine höhere Stufe darstellt als die Fixirung. Die Paraprosexis bezeichnet qualitative Störungen der Aufmerksamkeit, verschuldet durch zu rasches oder zu intensives oder inadäquates Steigen des Willkürlichkeitsexponenten während eines Aufmerksamkeitsprocesses; hierher gehört die Disbulie der Psychiatrie. — **R. Weinmann, Die erkenntnistheoretische Stellung des Psychologen. S. 215.** Die realistische Denkweise im Sinne Wundt's, Stumpf's, Lipps', Jodl's, Ebbinghaus', Hering's, Spencer's usw. wird gegen den Empirio-kriticismus und die immanente Philosophie als einzig möglicher dargehan, wie der Vf. sie bereits in seinem „Wirklichkeitsstandpunkt“ 1896 dargelegt hat.

5. Heft. A. Pfänder, Das Bewusstsein des Wollens. S. 321. Es werden hauptsächlich die Meinungen von Münsterberg und James kritisiert. Nach ersterem bezeichnet die moderne Psychologie als die letzten unzurückführbaren Elemente die Empfindungen; auf solche ist also nach ihm auch der Wille zurückzuführen. Für James ist der Wille eine Relation zwischen unserem Ich und unseren eigenen Bewusstseinszuständen.¹⁾ Seine Aufgabe besteht darin, die Aufmerksamkeit auf die Vorstellung des Zieles hinzurichten und diese Vorstellung festzuhalten. Anstrengung der Aufmerksamkeit, die uns im Gefühle der Thätigkeit oder der Bemühung zum Bewusstsein kommt, ist das wesentliche Phänomen des Willens. Willensgefühl ist auch ihm identisch mit Körperempfindung. Ein „rein geistiges“ Element im Wollen aufzufinden sei schwer; denn wenn man schnell seinen Blick auf eine Aeusserung der Spontaneität richte, entdecke man nur körperliche Prozesse besonders im Kopfe. Die Möglichkeit eines rein geistigen „Fiat des Willens“ als ursprüngliches Verhalten des Geistes zu seinen Inhalten gibt er zu. Mit James stimmt Külpe insofern überein, als nach ihm sich „die einfache Willensqualität allem Anschein nach auf bestimmte Empfindungsqualitäten reducirt.“²⁾

¹⁾ Princ. of Psych. 1890 (2 Bde.) II. S. 559 ff. — ²⁾ Grundriss d. Psychol. S. 274.

Ribot erklärt mit James das Gefühl der Anstrengung als die Bewusstseinsrepercussion derjenigen physischen Zustände, welche die nothwendigen Bedingungen der willkürlichen Aufmerksamkeit bilden.¹⁾ Baldwin findet gleichfalls die Anstrengung oder Bemühung als Characteristicum der Willenszustände; aber die Muskelanstrengung James' sei nur ein besonderer Fall der Anstrengung, wie sie auch bei der willkürlichen Aufmerksamkeit statt habe. Auch Wundt, wenigstens in seinen letzten Schriften, hält für die „innere“ wie für die „äussere“ Willenshandlung das Gefühl der Thätigkeit für charakteristisch. Gefühle mit speciellen Empfindungen, namentlich mit Haut- oder Muskelempfindungen zu identificiren, hält er für ungereimt. Das ist im wesentlichen auch der Standpunkt von Lipps, den Pfänder hier vertritt und darlegt. — **W. v. Tschisch, Warum sind Zeit- und Raumschauungen beständig und unentbehrlich? S. 368.** Die Bewegungsempfindungen sind allein beständig und unentbehrlich für alles psychische Leben. Das beweist das Gedankenlesen, der Umstand, dass Bewegungen den Hypnotisirten nicht suggerirt werden können, sie sind ja die Voraussetzungen aller Vorstellungen. So lange noch psychisches Leben da ist, sind auch Bewegungsempfindungen da, ohne sie gibt es keines. Ebenso beständig und unentbehrlich sind die Gleichgewichtsempfindungen. Beide sind aber räumlicher Natur. Dass auch die Zeitanschauung nach Kant'scher Auffassung allen Vorstellungen zu grunde liegt, beweist der Vf. aus den Beobachtungen, die er über Zeitschätzung im Schlafe anstellte. Wenn er sich vornahm, zu bestimmter Zeit aufzuwachen, so geschah es regelmässig nur mit geringen Fehlern. Also gibt es auch eine Zeitwahrnehmung ohne alle Vorstellungen, sie beruht vielmehr auf gleichmässigen periodisch auftretenden physiologischen Processen: Athmung, Herzschlag, anabolischen und katabolischen Processen und auf Bewegungsempfindungen. Sie geht nicht, wie die heutige Wissenschaft annimmt, aus Bewusstseinszuständen hervor, sondern ist deren Begründung. — **Heymans, Raumästhetik und geometrisch-optische Täuschungen von Lipps.²⁾ S. 383.** Lipps sucht zu beweisen, dass die symbolische Deutung des Gegebenen als Product mechanischer Kräfte sowohl aller ästhetischen Auffassung wie auch sämtlicher geometrisch-optischen Täuschungen zugrunde liege. Die Beziehung zur Natur und zur lebendigen Wirklichkeit liegt beiden Erscheinungen zu grunde. An dem Beispiele der für unsere Auffassung „sich aufrichtenden und zusammenfassenden“ dorischen Säule wird unsere Neigung erläutert, ohne alle Reflexionen die gegebenen Raumformen zunächst mechanisch, sich bewegend, dehnend, streckend, aufrichtend usw., sodann anthropomorphistisch zu deuten, dieselben „im Lichte eigenen Thuns“ zu betrachten, und dementsprechend mit ihnen zu „sympathisiren“, also

¹⁾ Psychol. de l'attention. S. 95. — ²⁾ Schriften der Gesellschaft für psychol. Forschung. 9. u. 10. Heft. Leipzig, Barth. 1897.

ästhetisches Wohlgefallen zu finden. Die optischen Täuschungen sind nach L. nicht Veränderungen der Wahrnehmung, sondern falsche Vergleichungs-Urtheile, nämlich die durch die ästhetische Auffassung in die Formen hineingelegte Bewegung oder sonstige menschliche Thätigkeit wird in der Vorstellung noch verstärkt. Beim Vergleiche zweier Objecte übertragen wir das Vorstellungsbild des einen auf das andere. „So gewiss die in der bloßen Vorstellung vollzogene Modification einer Form oder Grösse die Wahrnehmung dieser Grösse oder Form nicht zu verändern mag, so gewiss ist sie eine Veränderung des Vorstellungsbildes derselben. . . . Das Ergebniss ist, dass wir gar nicht, wie wir meinen, das wirkliche, sondern das modificirte Vorstellungsbild des einen Objectes auf das andere übertragen. Damit ist naturgemäss auch eine Ablenkung des Resultates der Uebertragung und Vergleichung gegeben.“ Heymans findet die Theorie zu einseitig.

2] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Von R. Falckenberg. Leipzig, Pfeffer. 1897.

111. Bd. 1. Heft. J. Volkelt, Das Recht des Individualismus. S. 1.

Die Gegenwart verkennt vielfach das Recht des Individualismus. „Durch Leben und Wissenschaft hält der Gedanke des Socialen seinen siegreichen Zug.“ Vf. thut seine Berechtigung in der Erkenntnistheorie, Psychologie, Ethik usw. dar. Er ist der Ueberzeugung, dass sich Individualität auch mit Monismus und Pantheismus vertrage. — **L. Busse, Die Bedeutung der Metaphysik für die Philosophie und Theologie. S. 25.** Kant hat keineswegs sein Ziel, die Metaphysik zu stürzen, erreicht. Im Gegentheil wurde durch ihn die Hegel'sche Metaphysik hervorgerufen. Seitdem verachten Philosophen und (protestantische) Theologen die Metaphysik, letztere um für den Glauben Platz zu schaffen und um die Einreden der Metaphysik zurückzuweisen. Aber für alle Zweige der Philosophie: Erkenntnistheorie, Psychologie usw. ist Metaphysik nothwendig. Dass die tiefsten Probleme der Psychologie, das Wesen der Seele, ihr Verhältniss zum Körper nicht ohne Metaphysik gelöst werden können, geben auch die Verfechter der unabhängigen Psychologie zu. Was die Theologie anlangt, so ist der Satz von der „doppelten Wahrheit“ durchaus falsch. Es kann nichts Gegenstand des subjectiven Glaubens sein, was objectiv von der Vernunft als falsch erkannt ist. Ein rein subjectiver Glaube läuft Gefahr, von der Wissenschaft vernichtet zu werden. — **C. Lülmann, Leibniz' Anschauung vom Christenthum. S. 60.** „Leibniz' Auffassung des Christenthums ist nur verständlich auf dem Hintergrunde seiner Philosophie und seiner Zeit. Doch er reicht über seine Zeit hinaus, wie jeder Genius, Saatkörner der verschiedensten Art hat er ausgestreut. Die erste Frucht ging auf in der Aufklärungszeit. Der

Einfluss seines Geistes reicht bis in die Gegenwart.“ — **E. Pfennigsdorf, Bewusstsein und Erkenntniss. S. 81.** Der verstorbene Dorpater Philosoph Teichmüller hat eine klare Scheidung des Bewusstseins von Erkennen vorgenommen und in seiner ganzen Philosophie durchgeführt. In seiner „Religionsphilosophie“ unterscheidet Teichmüller vier Stufen des Gottesbewusstseins: Erstens die projectivische Religion, in welcher der Mensch seinen Gott von sich abtrennt und ausser sich setzt. Durch die erwachende Kritik werden die äusseren Götter beseitigt, und es entsteht der Atheismus, welcher aber nur den Uebergang bildet zum zweiten Typus, welcher in der Ueberführung des projectivischen Objectes in das Subject besteht: Pantheismus. Denselben geht aber schliesslich die Wahrheit des Ich verloren. Auf der vierten Stufe wird auch das Ich als selbständiges Sein erfasst. Das „ist die einfache Philosophie der Menschheit von Anbeginn.“ Die erste Form des Gottesbewusstseins war die naive, die zweite die einseitig subjective; über beiden erhob sich das Christenthum, „welches das ganze menschliche Bewusstsein umfasste und dadurch die Begriffe von Wesen, Sein, Zeit und Ewigkeit, Erkennen, Object und Subject, in einer neuen und wahren Gestalt ausprägte, wodurch die Stellung des Menschen als selbständige Persönlichkeit Gott gegenüber ohne projectivischen Schein und ohne pantheistische Verflüchtigung verständlich wurde.“¹⁾ — **J. Golling, L. Campbell über Platons Sprachgebrauch im Sophistes und Politicus. S. 107.** Eine durch die neuere statistische Stylometrie angeregte Uebersetzung einer früheren Arbeit von dem Plato-Herausgeber Campbell.

2. Heft. R. Falckenberg, Aus Hermann Lotze's Briefen an Theodor und Clara Fechner. S. 177. Die Briefe sind meist aus Göttingen an die Familie Fechner, entweder an Theodor oder an Clara oder an beide zugleich geschrieben. Aus Kuntze's, des Neffen Fechner's, Lebensbeschreibung ersieht man, in welch' intimum Verhältnisse Lotze zu diesen stand. Dasselbe wird durch diese Briefe, welche die noch lebende Gattin Fechner's Clara geb. Volkmann, dem Herausgeber zur Verfügung stellte, vollauf bestätigt. Was aber denselben insbesondere zur Publication bestimmte, war ein Brief, in welchem Lotze seiner hohen Verehrung für seinen verstorbenen Lehrer Weisse Ausdruck gibt. — **O. Stock, Psychologische u. erkenntnisstheoretische Begründung der Ethik. S. 190.** Obgleich die theoretische Philosophie der Gegenwart im grossen und ganzen immer noch von Kant beherrscht wird, hat man ihn in der Ethik verlassen, und an Stelle seiner logisch-erkenntnisstheoretischen Begründung derselben die psychologische gesetzt. Indes ist gerade die Ethik maassgebend für die ganze Philosophie Kant's, und wenn er letztere auch etwas formalistisch behandelt, so erscheint doch „eine genauere Prüfung

¹⁾ Religionsphilosophie 1886. S. 101—106.

der Grundlagen der Kant'schen Ethik, die nun wohl gar als Dogmatismus gebrandmarkt wird, nicht von vornherein überflüssig, und die Frage, ob die Ethik psychologisch oder erkenntnistheoretisch zu begründen sei, ist einer gründlichen Revision zu unterziehen: — **L. Busse, Jahresbericht über die Erscheinungen der anglo-amerikanischen Litteratur der Jahre 1893/94. S. 205.** Es kommen zur Besprechung die von Armstrong in's Englische übersetzte „Geschichte der neueren Philosophie“ von Falckenberg, Fullerton's engl. Bearbeitung von Spinoza's Ethik, die Arbeiten Wallace's über Hegel, R. Flint's Historical Philosophy in France and French Belgique and Switzerland, G. T. Lodd's psychologische Schriften und Ormond's metaphysische auf Hegel sich stützende Schrift: Basal Concepts in Philosophy. — **K. Vorländer, Sören Kierkegaard und sein „Angriff auf die Christenheit:“ S. 213.** Der Vf. gibt die leidenschaftliche, bisweilen in Caricatur ausartende Schreibweise K.'s zu, glaubt aber, dass seine erbaulichen Predigten der Beachtung verdienen und sein Angriff auf die Christenheit insofern Berechtigung habe, als die moderne Kirche sich vom Urchristenthum weit entfernt hat. Zugrunde gelegt ist eine von A. Dorner und Chr. Schrempf veranstaltete Uebersetzung des dänischen „Angriffs“, sowie H. Höfding's: „S. Kierkegaard als Philosoph“ (2. Bd. von Fromann's Klassiker der Philosophie). — **A. Döring, Ein Wort pro domo inbezug auf H. Diel's „Parmenides' Lehrgedicht:“ S. 222.** Döring hatte gemeint, es liesse sich recht wohl auf Grund der Doxographen ein Bild vom Weltsystem des Parmenides gewinnen, wenn nur in der grundlegenden Stelle bei Stobaeus einige Worte als Interpellation gestrichen würden. Dagegen richtet sich Diel's „Parmenides' Lehrgedicht:“ Döring sucht seine Einwände zu entkräften. — **L. Campbell, Ueber die Stelle des Sophistes, Politicus und Philebus in der Reihenfolge der platonischen Dialoge und über einige Characteristica der letzten platonischen Dialoge. S. 232.** Folgende Stellung sucht C. nachzuweisen: Sophistes, Politicus, Philebus, Timäus, Kritias und Gesetze. Diese sechs sind als die spätesten Dialoge zu einer Gruppe zu vereinigen. Dies ergibt sich aus dem Wandel des Stils wie des Glaubens Plato's in seinen späteren Jahren. — **Fr. Nagel, Ueber den Begriff der Ursache bei Spinoza und Schopenhauer's Kritik desselben. S. 252.** Schopenhauer wirft Spinoza vor, dass sein ganzes System auf einer Verwechslung des Erkenntnisgrundes mit der Ursache beruhe. Vf. meint, ein so grossartiges System könne nicht auf einer so plumpen Verwechslung beruhen, und weist die Beweisführung von Sch. zurück.

112. Bd. 1. Heft. J. Volkelt, Die tragische Entladung der Affecte. S. 1. Die aristotelische Katharsis, als Entladung oder Reinigung der Affecte gefasst, bezeichnet bloß die pathologische Wirkung der Tragödie, nicht die ästhetisch-künstlerische. Volkelt findet in der Tragödie insofern eine Entladung des Gemüthes als erstens das im Unglück erstarrte

und durch Anhäufung niedergedrückte Seelenleben aus seinem Drucke befreit und wieder in Fluss gebracht wird. Nach Zeller u. A. bedeutet indes die *ἀθάρασις* die Erhebung der Affecte zu Reinheit, Gesundheit, Maas, zu geordneter und weiter Menschlichkeit, womit das ästhetische Gebiet betreten wird. Nach V. gibt uns jedes Kunstwerk „etwas Menschlichbedeutungsvolles zu fühlen, eine concentrirte, vielsagende, weithin charakterisirende Menschlichkeit.“ Das Tragische thut dies in erhöhtem Maase. — **S. Mekler, L. Campbell über die Stelle des Parmenides in der chronologischen Reihe der platonischen Dialoge. S. 17.** Aus stylometrischen Gründen zählt der Parmenides zu derselben Periode wie der »Phaedrus«, der »Staat« und der »Theaetet«. Der »Phaedrus« ist der früheste, dann kommt das skeptische Paar: »Parmenides« und »Theaetet«. Ersterer scheint ein erster Versuch auf dem neuen Gebiete der Abstraction, letzterer als ein reiferes Product und also später anzusetzen. — **W. Lutoslawski, Stylometrisches. S. 34.** Vertheidigung der Stylometrie gegen Zeller. „Ein einzelnes Stylem oder selbst einige Styleme berechtigen nie zu chronologischen Schlüssen. Der Styl eines Autors beruht in jeder Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit auf sehr vielen Stylemen, wovon in jedem Werke nur ein Theil zur Verwendung kommt. Werke, die mehr Styleme mit einander gemein haben, sind nur dann zeitlich wahrscheinlich einander näher gestellt, wenn die Gesamtzahl der untersuchten Styleme hinreichend ist, um die Styleeigenthümlichkeit zu bestimmen.“ — **W. Schmidt, Fr. Baco's Theorie der Induction. S. 42.** — **Fr. Sommerlad, Aus dem Leben Philipp Mainländers. S. 74.** Mittheilungen aus der handschriftlichen Selbstbiographie des Philosophen.

3] Archiv für systematische Philosophie. Von P. Natorp.
Berlin, G. Reimer. 1897.

3. Bd., 4. Heft. P. Natorp, Grundlinie einer Theorie der Willensbildung. S. 417. Fünftes (Schluss-)Stück. § 19. Form der willensbildenden Thätigkeit. Uebung und Lehre. § 20. Autorität und ihre Hilfsmittel. § 21. Sittliche Lehre. § 22. Materie der praktischen Uebung und Lehre. Erste Stufe: Hauserziehung. § 23. Zweite Stufe: Schulerziehung. § 24. Dritte Stufe: Freie Selbsterziehung. „So beweist sich hier wie auf den beiden vorigen Stufen, ja hier am meisten und tiefsten, Gemeinschaft zugleich als Element der Erziehung und als das durch sie umgestaltete, immer neu zu gestaltende Werk, in welches zugleich die Errungenschaften der früheren Stufen sich einfügen und ihre Vollendung finden. Ein höheres Ziel der Willensbildung vermöchten wir nicht zu nennen, aber auch bei keinem minder hohen uns zu beruhigen.“ — **P. Natorp, Bericht über deutsche Schriften zur Erkenntnisstheorie aus den Jahren 1894 und 1895. (Schluss.) S. 457.** — **A. Baur, Uebersicht über die religionsphilosophische Litteratur aus den Jahren 1895 und 1896. S. 483.**

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, H. Beyer. 1898.

5. Jahrg., 1. Heft. O. Flügel, Idealismus und Materialismus der Geschichte. S. 1. Ethik des Evolutionismus. Individuales und sociales Geistesleben. Der Darwinismus in der Ethik, mit besonderer Bezugnahme auf Schäffle, „Bau und Leben des socialen Körpers“ (I—IV, 1875—1878). Moralprincip des Darwinismus. Der sittliche Fortschritt durch Anpassung. Aristokratische und demokratische Folgerungen des Darwinismus. — **R. Tümpel, Ueber die Versuche, geistige Ermüdung durch mechanische Messungen zu untersuchen. S. 31.** Auf zweifachem Wege hat man die Ermüdung zu messen gesucht. Erstens durch Messung der äusserlichen Merkmale der geistigen Abmattung, zweitens durch die Messung der Abnahme der geistigen Leistungsfähigkeit. Ersteren hat Mosso, Keller, Griessbach eingeschlagen, letzteren Kraepelin, Höpfner u. A. Mosso's Ergograph misst die abnehmende Leistungsfähigkeit eines Fingers nach fortgesetztem Heben von Lasten. Dagegen ist aber zu bemerken: Wenn nach geistiger Arbeit die mechanische Kraftleistung des Fingers sich verändert zeigt, so ist das kein Maas für die geistige Ermüdung, nicht einmal für die des ganzen Körpers.

2. Heft. O. Flügel, Idealismus und Materialismus der Geschichte. S. 81. „Ist nur das Wohl des Ganzen dasjenige, was erstrebt werden soll, und was den Werth der Handlungen bestimmt, so hat nur das in's Grosse gehende und erfolgreiche Thun sittlichen Werth. Der Erfinder des Einpöckelns der Häringe, der so vielen Brod gegeben, oder der Erfinder des schmerzverhindernden Chloroform — sie mögen ihre Erfindungen in der eigennützigsten Absicht gemacht haben — sind um ihrer wohlthätigen Folgen willen die sittlichen Helden. Auch jedes Mittel ist recht, wenn der Erfolg vielen Nutzen bringt. Auf die Gesinnung kann gar keinen Werth gelegt werden.“ Die Ziele der Socialisten. — **R. Tümpel, Ueber die Versuche, geistige Ermüdung durch mechanische Messungen zu untersuchen. S. 108.** Griessbach¹⁾ hat sich der Methode der Zirkelspitzenmessung auf der Haut bedient, um die geistige Ermüdung zu bestimmen. Je empfindlicher eine Hautstelle, um so weniger brauchen zwei Zirkelspitzen von einander entfernt zu sein, um noch als zwei empfunden zu werden. Auf der Zungenspitze wird die kleinste Distanz von 1,1 mm noch unterschieden, am Oberarm und Oberschenkel

¹⁾ Energetik und Hygiene des Nervensystems in der Schule.

müssen sie 67,6 mm Spannweite haben. Griessbach fand nun, dass nach mehreren Schulstunden die „Empfindungskreise“ grösser werden, d. h. die Zirkelspitzendistanz, welche am Morgen noch erkannt, am Mittag nicht mehr unterschieden wird, woraus er dann schliesst, dass die geistige Ermüdung in demselben Maasse gewachsen ist. Dagegen bemerkt der Vf., dass die geringere Empfindlichkeit nicht blos von der Ermüdung abhängt, sondern auch von anderen Ursachen, wie Mangel an Aufmerksamkeit und Interesse, Aufregung usw. Erst wenn durch psychologische Methoden, welche er für berechtigt hält, wirklich der Zusammenhang der geistigen Ermüdung mit der Grösse der Empfindungskreise dargethan ist, wären die Schlüsse Griessbach's zulässig.

3. Heft. O. Flügel, Idealismus und Materialismus in der Geschichte. S. 161. Wirthschaft und Idee. Der empirische Unterbau. Der ideologische Ueberbau. — **R. Tümpel, Ueber die Versuche, geistige Ermüdung durch mechanische Messungen zu untersuchen. S. 195.** L. Wagner hat in der Schrift „Unterricht und Ermüdung“ die Griessbach'sche Methode gleichfalls zur Anwendung gebracht. Aber dies wäre doch nur zulässig, wenn auch die Hautempfindlichkeit der Kinder ausserhalb des Unterrichts untersucht worden wäre. Im Allgemeinen kann man ja den dieser Methode zu grunde liegenden Gedanken acceptiren, dass Unterricht ermüdet, aber dass dies sich an der Hautempfindlichkeit genau widerspiegelt, ist nicht erwiesen. Wagner's Messungen ergaben sogar in 26% der Fälle keine Ermüdung durch den Unterricht, sondern theilweise sogar Erholung. Wird blos eine Unterrichtsstunde zugrunde gelegt, so tritt sogar bei 52% keine Ermüdung, sondern eher Erholung d. h. grössere Hautempfindlichkeit ein. Wagner sucht diese abnormen Erscheinungen durch drei Ursachen zu erklären: Nervosität, Indisposition, zu frühes Aufstehen der Kinder; aber manchmal wirken diese Ursachen, manchmal nicht: Es müsste also, wenn sie eine zutreffende Erklärung bieten sollten, gezeigt werden, warum sie manchmal nicht wirken. „Man sieht, die ganzen Wagner'schen Messungen stellen im grunde genommen ein regelloses Schwanken des Hautempfindungsvermögens fest. . . Sie zeigen, dass bis auf weiteres die ganze Methode in keiner Weise zum Nachweis oder gar zum Messen der Ermüdung geeignet ist.“

2] **Stimmen aus Maria-Laach.** Jahrg. 1898. Freiburg, Herder.

2. Heft. Die französische Volksschule und die Laienmoral. S. 224. Im Jahre 1882 wurde in Frankreich durch das neue Schulgesetz die Religion aus der Schule völlig ausgeschieden. Welches sind nun die Folgen der Laienmoral? Der französische Statistiker Tarde berichtet darüber in der »Revue pédagogique« vom 15. März 1897: „Bis 1894 hat sich die Zahl der angeklagten Minderjährigen von 16—21 Jahren

auf 28701 bei den jungen Männern (gegen 20480 im Jahre 1880), auf 3616 bei den Mädchen (gegen 2839 im Jahre 1880) gehoben; Vagabundiren und Diebstahl sind die Hauptursachen dieser Steigerung. . . . Von 1856 bis 1860 war die Zahl der wegen Mord angeklagten 16—21jährigen jungen Leute durchschnittlich 20. In der Zeit von 1876—1880 hebt sich diese Ziffer auf 30, in der Periode 1890—1894 hat sie sich auf 39, also fast auf das Doppelte vermehrt. . . . Berücksichtigt man das Wachstum der Bevölkerung seit 35 Jahren, so scheint die Anzahl der erwachsenen Mörder eher sich gemindert als gemehrt zu haben, während für die minderjährigen die Ziffer sich verdoppelte. . . .“ Ein abschreckendes Bild bieten die Selbstmorde. Für die Zeit von 1836—1880 betrug der Fortschritt des Selbstmordes für alle Klassen im allgemeinen 243⁰/₀, für die Minderjährigen von 16—21 Jahren nur 200⁰/₀. In dem weit kürzeren Zeitraume 1881—1894 bei den Erwachsenen um 153⁰/₀. bei den Minderjährigen aber um 176⁰/₀. Tarde, obgleich für die neue Schule eingenommen, muss doch gestehen, dass die wachsende Irreligiosität schuld wie an der Frequenz der Selbstmorde, so an der Entvölkerung und Minderung der Geburten ist. „An erster Stelle ist zu nennen der Fortschritt der allgemeinen Irreligiosität durch die Verbreitung von Lehren, durch welche man die herkömmlichen Grundsätze der Sittlichkeit und Familie zerstörte, bevor man sie ersetzen konnte. Aus dieser rein negativen und kritischen Arbeit der Entchristlichung stammen zugleich die Entsittlichung und die Entvölkerung, wie dies der statistische Vergleich der französischen Departements unter diesem dreifachen Gesichtspunkte ausweist.“¹⁾ . . . — Aehnlich wie Tarde äussert sich ein anderer nicht parteiischer Gewährsmann, Alfred Fouillé, in der »Revue des deux Mondes« 1897, 417—449: „Heute übertrifft die Verbrecherzahl bei der Jugend die der Erwachsenen fast um's Doppelte; und trotzdem zählen die Minderjährigen nicht ganz 7 Millionen, während die Erwachsenen an 20 Millionen übersteigen. . . . Nach Guillot nimmt man in den Handlungen der jugendlichen Angeklagten »ein Uebermaas von Wildheit, eine gesuchte Lüsterheit, ein Prahlen mit dem Laster wahr, das sich in demselben Grade bei vorgerückten Altersstufen nicht mehr findet.« Auch Fouillé sucht die Schule in Schutz zu nehmen, indes findet er nebst der Ueberbürdung mit allem Möglichen usw. einen Hauptgrund in dem verfehlten Kampfe gegen den Clericalismus. „Weder Philosophie noch Protestantismus habe (den erhofften) Vortheil aus der Zerstörung des Glaubens gezogen. Der Skepticismus auf sittlichem Gebiete war bei Kindern und jungen Leuten das gewöhnliche Ergebniss der religiösen Zweifelsucht.“ — Sehr interessant ist eine andere statistische, von Fouillé angeführte, Thatsache: „Eine Thatsache, welche alle

¹⁾ Vgl. »Revue sociale cathol.« 1. Oct. 1897.

Statistiker in Verwunderung gesetzt hat, ist diese, dass die Verbrechen in der Frauenwelt, welche für gewöhnlich an Zahl nur $\frac{1}{10}$ – $\frac{1}{3}$ der Verbrechen bei den Männern sind, mit letzterer gleichstehen in den Departements der Bretagne, wo der Mann fast gerade so religiös ist als die Frau und auch unter den Männern die Verbrechen sehr selten sind. Umgekehrt steigt die Verbrecherzahl der Frauen ebenso hoch als die des anderen Geschlechtes, wo die Frau ebenso irreligiös ist als der Mann.“

3] Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie.

Von Dr. E. Commer. Paderborn, Schöningh. 1898.

12. Bd., 4. Heft. M. Glossner, Ein kritischer Anhänger Hegel's in England. S. 383. Gemeint ist J. Mc Taggadt, dessen Schrift: „Studies in the Hegelian dialectic“ (1896) besprochen wird. Auch die Dialektik Hegel's, welche Taggadt zu retten sucht, ist nicht haltbar. — **J. Gredt O. S. B., Das Erkennen. S. 408.** Der Vf. glaubt gegen die gewöhnliche Annahme eine eigentliche Definition vom Erkennen nach dem hl. Thomas geben zu können. Das Erkennen ist eine „Thätigkeit, durch welche das Vermögen der Erkenntnisgegenstand selbst wird.“ In ihr nimmt das Erkenntnisvermögen die zu erkennende Form auf und besitzt sie „formell als andere, nicht nach Art der Potenz, die einen Act, sondern nach Art eines Actes, der einen Act aufnimmt, sodass nicht ein Drittes entsteht, sondern das Erkennende das Erkannte selbst wird.“ Demnach ist „das Erkennen die metaphysische Thätigkeit, durch die eine Form als solche eine Form besitzt.“ Unter metaphysischer Thätigkeit im Gegensatz zur physischen versteht Vf. eine solche, welche keine reale Veränderung und keinen realen Hervorgang eines von der Thätigkeit real unterschiedenen, durch sie hervorbrachten Productes einschliesst. — **G. Feldner, Der Urstoff oder die erste Materie. S. 421.** § 3. Die Realität des Urstoffes im Sinne des Aristoteles. § 4. Die Brauchbarkeit des Urstoffes im Sinne des Aristoteles. 1. Die Schöpfung. 2. Das substantielle Werden. 3. Der neue Naturkörper. § 5. Die nothwendige Kenntniss der Naturforschung, um den Urstoff anzunehmen. — Die Ausführungen richten sich gegen Hertling. — **Gr. v. Holtum, Philosophisch-theologische Aphorismen. S. 452.** *Obiectum formale* und *naturale*, die *termini genus* und *species* auf die Engel angewandt. Definition der Philosophie, Kriterium der Gewissheit. **M. Glossner, Phantasterei oder Schwindel? S. 465.** Replik gegen A. Bullinger. — **Jos. a Leonissa O. M. Cap., Areopagitica. S. 483.** Es wird gegen Stiglmayr die Echtheit der dionysischen Schriften in vollem Umfange behauptet und vertheidigt.

4] Natur und Offenbarung. Münster, Aschendorff. 1898.

24. Bd., 3. Heft. B. Tümler, Die Schutzfarbe bei den wirbellosen Thieren. S. 172. „Bei unserem Rundgange durch Haiden und Wüsten, durch grünende Wiesen und Fluren, durch schattige Wälder und vorüber an einsamen Felswänden, bei Musterung von Baumstämmen und Baumrinden, von braunen Pfosten und Flechten, grauen Planken: überall tritt uns ein und dasselbe Gesetz der Schutzfärbung in vielfacher Variation entgegen. Ueberall bewährt sich nach Beobachtung und Erfahrung dieses Gesetz der Schutzfarbe: »Der gleichfarbige Ort ruft und schützt das gleichfarbige Thier.« Das kann doch nichts Zufälliges sein! Das kann nur das Werk eines klug berechnenden Geistes, eines in Freiheit, Zweckmässigkeit und Schönheit schaffenden Schöpfers — das kann nur eine That Gottes sein!“

6. Heft. B. Tümler, Die Trutzfarben in der Thierwelt. S. 351. Besonders in der Insectenwelt finden sich die Warnungsfarben (*warning colours*) zum Schutze der hilflosen Wesen. Während die nackten Raupen gierig von Vögeln, Eidechsen usw. gefressen werden, verschmähen dieselben unbedingt bunt- und trutzfarbige Raupen. Besonders wirksam schützen Haare mit abbrechbaren Spitzen, Ameisensäure. „Die Schmetterlinge, deren Raupen schon durch Haarpelz, Haarbüschel, Dornen, Stacheln usw. geschützt waren, werden durch üble Säfte, Gerüche und andere Schutzmittel beschützt; ebenso die Puppen. Das verlangt die Idee des Schutzes, welche consequent alle Zustände der Entwicklung und Insectenverwandlung umfassen muss und in Wirklichkeit in der originellsten Weise ganz und gar umfasst, sodass uns nirgends ein Schutzmittel als ein zufälliges, sondern überall als ein organisch zweckmässiges erscheint!“